

Die Manekine in der südslavischen Literatur.

Als man die *Manekine* und das Märchen von dem Mädchen ohne Hände im allgemeinen untersuchte, kannte man nur zwei südslavische Versionen dieses Märchens, beide serbisch: das Märchen *Zla mačeha* (die böse Stiefmutter), Nr. 33 der Sammlung serbischer Volksmärchen von Vuk Karadžić, und das epische Gedicht *Ženidba vezira Lazara* (die Hochzeit des Vezirs Lazarus), Nr. 14 der Sammlung serbischer epischer Lieder von Bogoljub Petranović.¹ Indessen gibt es in der serbischen und südslavischen Literatur noch mehrere andere Versionen des Märchens vom Mädchen ohne Hände. Zunächst gibt es geschriebene Werke, die Fassungen dieses Märchens enthalten, nämlich das serbische Gedicht *Život od Olive hčere Juliana cesara* (das Leben Oliva's, der Tochter des Kaisers Julian), gedruckt 1702, das nur eine Übersetzung der *Historia de la regina Oliva* ist; ferner die 11. Erzählung des kroatischen Werkes *Mirakuli slavne deve Marie* (die Wunder der Jungfrau Maria), gedruckt 1507—9, einer bloßen Übersetzung der *Miraculi de la gloriosa verzene Maria*; endlich die 11. Geschichte des serbischen und bulgarischen Werkes *Čudesna presveta Bogorodice* (die Wunder der Jungfrau Maria), gedruckt 1808 in serbischer und 1817 in bulgarischer Sprache, auch in mehreren Handschriften (15 serbischen, einer bulgarischen) erhalten. Auch das letztere ist nichts anderes als die Übersetzung des Werkes *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία* (III. Teil, der die Legenden von der h. Jungfrau enthält) des Mönches Agapios Landos von Kreta. Ferner gibt es auch Volksmärchen, die demselben Zyklus angehören und verschiedene Versionen desselben bilden. Ich will hier nicht alle diese Märchen aufzählen, die sich auf zwanzig belaufen, ebenso wenig wie ich mich mit den literarischen Werken befassen will, die ich eben zitiert habe. Meine Absicht ist, eine einzige Erzählung aus unserem Zyklus mitzuteilen, die vielleicht die interessanteste ist und die ich glaube von der *Manekine* ableiten zu können. Es ist ein slavisches Märchen aus Mazedonien, aufgeschrieben in Krušoradi,

¹ Über diese beiden Versionen sehe man A. Vesselofsky, *Novella della figlia del re di Dacia*. Pisa 1866; A. D'Ancona, *Sacre rappres. dei secoli XIV, XV e XVI*. Florenz 1872, Bd. III, 235—250; H. Suchier, *Œuvres poétiques de Ph. de Remi sire de Beaumanoir*. Paris 1884, I Introduction, S. LXIII.

einem Dorfe bei Hlerin (Wilajet Monastir) und gedruckt in der bulgarischen Zeitschrift *Zbornik za nasodui umotvorenija, nauka i knižnina* (1891, VI, 164). Ich lasse eine Übersetzung in extenso hier folgen.

Eine Kaiserin und ihre beiden Zwillinge.

Es war einmal ein Kaiser, und seine Gemahlin war sehr krank. Als die Kaiserin ihre letzte Stunde kommen fühlte, sagte sie zu ihrem Gemahl: „O Kaiser, ich bitte dich sehr, wenn ich sterben werde, die Frau zu heiraten, die mir ähnlich ist.“ Einige Zeit darauf starb die Kaiserin. Da liefs der Kaiser eine Frau suchen, die der Verstorbenen ähnlich wäre; und da man keine andere als seine Tochter fand, beschlofs er diese zu heiraten. Er sagte also zu seiner Tochter, was er beschlossen hatte; aber das junge Mädchen weigerte sich sofort und wurde sehr erzürnt. Der Kaiser versuchte sie dennoch zum Gehorsam zu zwingen; aber sie widersetzte sich immer noch und beschlofs schliesslich zu entfliehen. Sie hüllte sich in Lumpen, verlies den kaiserlichen Palast und ging fort bis ans Meer. Dort fand sie ein Boot, das an einem Pfahl festgebunden war; sie knüpfte es los, stieg hinein und liefs sich ins offene Meer treiben, dem Spiel der Wellen folgend. Bald darauf brauste ein Sturm los, und das Boot flog bald auf die eine bald auf die andere Seite. Als das arme Mädchen die drohende Gefahr sah und nicht wufste, was es tun sollte, begann es Gott um Rettung anzuflehen. Wie durch ein Wunder hörte der Sturm auf, und die Winde legten sich.

Da blickte das junge Mädchen um sich; es sah die Küste und nicht weit von der Küste eine Hütte und vor der Hütte einen alten Mann. Es rief diesen an: er hörte es und kam näher. Da sagte das Mädchen zu ihm: „Grofsvater, ich bitte dich wie meinen Vater mir eine Leine zuzuwerfen und mir ans Land zu helfen!“ Gerührt durch die Lage des Mädchens holte der Greis es ans Land und führte es zu der Hütte, wo sich seine Frau befand. Diese fragte ihn: „Wo hast du das junge Mädchen gefunden, Alter?“ Und als er ihr die Sache erzählt hatte, sagte die Greisin zu ihm: „Alter, da hast du ein gutes Werk getan, das für dich mehr wert ist, als wenn du ein Kloster gebaut hättest.“ Dann fragte sie das Mädchen: „Woher kommst du, meine Tochter? Wie bist du denn in das Boot gekommen?“ Und das Mädchen weinte und antwortete: „O meine Mutter, was soll ich dir sagen? Ich weifs nicht einmal, wo ich mich befinde; wie willst du denn, dafs ich dir sagen soll, woher ich komme? Und wie ich in das Boot gekommen bin, das weifs nur der liebe Gott.“ Da erklärte die alte Frau dem Mädchen, wo es sich jetzt befand, in welchem Lande und bei welcher Stadt; und das junge Mädchen erstaunte sehr, dafs es sich in so fernen Gegenden befand. Das Mädchen bat dann die alte Frau es ein Weilchen bei sich zu behalten und ihm

später den Weg nach der Stadt zu zeigen oder ihm einen Führer zu geben, um dorthin zu gehen. Die Alte antwortete ihr: „Sei ruhig, meine Tochter, du kannst hier bleiben, so lange du willst, und was den Führer betrifft, um den du bittest, so kannst du keinen besseren erhalten als meinen Alten, der jeden Winkel dieses Landes kennt.“ Das junge Mädchen sagte darauf: „Sehr wohl, meine Mutter. Ich werde einige Tage bei euch bleiben.“ Und die alte Frau fuhr fort: „Du kannst für immer hier bleiben, wenn du willst; und ich möchte wohl jemand bei mir haben im Alter. Alles, was uns, meinem Alten und mir gehört, wird nach unserem Tode dein sein.“ Und das junge Mädchen antwortete: „Ich sehe wohl eure Güte und danke euch tausendmal dafür. Aber da ich in der Hauptstadt geboren bin, ist es mir sehr schwer, lange in diesen Bergen zu bleiben. Ich möchte bald in die Stadt gehen; und wenn ihr, du und dein Mann, dorthin kommen wollt, um mit mir zusammen zu leben, werde ich ebenso glücklich sein, euch dort zu sehen, wie ich es schon bin, euch Vater und Mutter nennen zu dürfen.“ Die Alte aber wollte nicht in der Stadt wohnen. „Meine Tochter“, antwortete sie, „ich habe 120 Jahre in dieser Einöde gelebt, und bin zu sehr daran gewöhnt, meine Schafe und dies wilde Land um mich zu sehen, als dafs ich in den ekelhaften Strafsen der großen Städte wohnen könnte, sei es auch nur eine Stunde lang; mein Mann könnte es ebenso wenig, da er über 150 Jahre in dieser Wüste gelebt hat.“

Das junge Mädchen blieb einige Zeit bei den beiden Alten. Als der Tag der Abreise gekommen war, rief die Alte den Greis und sagte zu ihm: „Lieber Alter, dem jungen Mädchen, das du gefunden hast, gefällt es nicht in unserer Einsamkeit; es sehnt sich unaufhörlich nach dem Leben in der Stadt. Aber mir tut es leid, es scheiden zu sehen; denn ich liebe es, als ob es meine eigene Tochter wäre. Könnten wir denn nicht alle drei in die Stadt gehen und dort zusammen leben?“ Der Alte antwortete: „Alte, das Leben fern von diesen Bergen taugt nicht für uns; denn hier haben wir lange gelebt, und hier werden wir bald sterben. Aber lafs mich es allein nach der Stadt führen, da es ja bei uns nicht länger bleiben will.“ Und der Greis nahm das junge Mädchen mit sich und brach auf. Als sie bei der Hauptstadt ankamen, zeigte ihm der alte Mann den Weg und kehrte wieder um.

Nachdem das junge Mädchen in die Stadt gekommen war, begann es hier und dort spazieren zu gehen. Die Leute blieben bei ihm stehen, um es zu betrachten, weil man sah, dafs es aus einem anderen Lande war. Der Kaiser selbst zeigte Teilnahme für die Fremde und verlangte sie zu sehen. Als er sie sah, erstaunte er sehr und begann sie zu befragen, woher sie käme und in welchem Lande sie geboren wäre. Sie antwortete ihm, und der Kaiser sah, dafs sie nicht von niederer Abkunft war, sondern aus guter Familie stammen mußte. Er nahm sie darauf in seinen Palast als Dienerin.

Einige Zeit danach starb der Kaiser, und sein Sohn erbte den Thron. Bald drängte man den neuen Kaiser sich zu verheiraten. Man empfahl ihm Prinzessinnen aus der ganzen Welt, aber er wies sie alle zurück. Eines Tages sagte er zu seiner Mutter, daß er gern das junge Mädchen heiraten möchte, das Dienerin bei ihnen war. Die Mutter erhob dagegen Einspruch. „Wie, mein Sohn,“ sagte sie, „du, der Kaiser, willst eine Dienerin heiraten! Was werden die Leute dazu sagen, wenn sie die Nachricht erfahren?“ „Laß sie sagen, was sie wollen,“ antwortete der Kaiser, „ich werde nur die heiraten, die ich liebe.“ Da die Kaiserin sah, wie sehr er in das junge Mädchen verliebt war, wurde sie schließlich aufgebracht. „Mein Sohn,“ sagte sie zu ihm, „wenn du nicht auf mich hören willst, gehe ich fort von hier; dann werde ich wenigstens nicht das Unglück haben, die Spötteleien über uns zu hören und eine Dienerin auf den Thron steigen zu sehen.“ Und wirklich ging sie fort. Darauf feierte der Kaiser die Hochzeit mit dem jungen Mädchen.

Einige Zeit danach zog der Kaiser fort in den Krieg. Er schrieb an seine Frau, wenn sie niederkäme, sollte sie ihm mitteilen, was sie geboren hätte. Sie genas zweier Zwillinge, eines Sohnes und einer Tochter. Man sandte sofort einen Boten, der einen Brief mitnahm, um dem Kaiser die frohe Nachricht zu überbringen. Die Kaiserin-Mutter aber, die einen heftigen Haß gegen den Eindringling bewahrt hatte, befahl dem Seneschall des kaiserlichen Hofes, die junge Mutter und die Kinder zu verbrennen. Die arme Kaiserin, die schon sah, was man gegen sie und ihre Kinder im Schilde führte, begann zu Gott zu beten: „O mein Gott,“ sagte sie, „beschütze mit deinen mächtigen Händen die beiden schwachen Wesen, die die Feinde ihres Vaters verbrennen möchten. O barmherziger Gott, erweiche die Herzen dieser grausamen Menschen, daß sie die beiden unschuldigen Seelen leben lassen. Mich selbst können sie ja ins Feuer werfen, wenn ich schuldig bin.“ Als die junge Kaiserin so betete und blutige Tränen vergoß, kam die Schwester des Kaisers zu ihr, um sie zu trösten. „Meine liebe Schwägerin,“ sagte sie zu ihr, „fürchte nichts; man wird weder dich noch deine Kinder verbrennen, und alles wird gut ablaufen. Zunächst habe ich einen geschickten Mann gefunden (dem ich natürlich für den Dienst, den er uns leisten wird, viel Geld geben werde). Dieser versteht die Kunst, sich mitten in die Flammen zu werfen, ohne sich leides zu tun. Er hat ein sehr großes Loch unter dem Scheiterhaufen gegraben und mit Wasser gefüllt. In dies Wasser wird es fallen, wenn er durch die Flammen stürzt. Ferner wird man Figuren anfertigen, die dir und deinen Kindern ähnlich sind, und in dein Schlafzimmer legen. Währenddessen wirst du mit deinen Kindern entfliehen.“ Bei diesen Worten beruhigte sich die Kaiserin. Sie hüllte sich in sehr einfache Kleidungsstücke, nahm die Kinder und machte sich auf den Weg nach der Einöde. Da trat der geschickte Mann, der die Kaiserin

auf dem Scheiterhaufen ersetzen sollte, in ihr Zimmer ein. Er hatte die Kleider an, die es ihm erlaubten eine halbe Stunde im Feuer zu bleiben, ohne verbrannt zu werden. Dann kam auch der Seneschall ins Zimmer. Seine Leibwächter und viele Leute folgten ihm. Sie wollten die Kaiserin ergreifen, um sie zum Scheiterhaufen zu führen. Als der geschickte Mann, der im Zimmer war, sie sah, rief er, indem er eine Frauenstimme nachahmte: „Ich beschwöre euch, Brüder, bei eurer Seele und beim lieben Gott, nähert euch mir nicht! Nur meine Freundin, des Kaisers Schwester, möge zu mir kommen und mich zum Scheiterhaufen führen.“ Man tat, was er verlangte, und der geschickte Mann, der im übrigen der Kaiserin sehr ähnlich war, ging mit der Schwester des Kaisers hinaus; sie trugen beide die Figuren, die die Kinder vorstellen sollten. Als sie sich dem Scheiterhaufen näherten, warf sich der Mann hinein, und die Schwester des Kaisers bat die Menge auseinanderzugehen, um nicht die unschuldigen Kinder brennen zu sehen. Die Menge zerstreute sich wirklich in dem Augenblick, wo man die Kinderfiguren ins Feuer warf. Darauf stieg der Mann aus dem Feuer, empfing das versprochene Geld und ging wieder nach Hause.

Nach diesen Ereignissen schickten die Minister dem Kaiser einen Brief, der ihm mitteilte, wie sie dem Befehle der Kaiserin Mutter gemäß die junge Kaiserin und ihre Kinder verbrannt hätten. Der Kaiser grämte sich sehr bei dieser betrübenden Nachricht und geriet in heftigen Zorn. Er befahl seinen Ministern, den Boten festzunehmen und bis zu seiner Rückkehr im Gefängnis zu bewahren. Als der Krieg bald darauf beendet war, kehrte der Kaiser in sein Land zurück. Sofort nach seiner Ankunft ließ er den Boten vor sich bringen und forschte ihn über alles aus, was ihm begegnet war, als er den Brief befördert hatte.

Der Bote begann darauf seine Reise zu erzählen. „Erhabener Kaiser,“ fing er seinen Bericht an, „Gott soll mich auf der Stelle vernichten, wenn mein Mund eine einzige Lüge vor dir ausspricht! Als ich mich auf den Weg machte, um dir den Brief zu bringen, begegnete mir eine reiche Frau und fragte mich, wohin ich ginge. Ich antwortete ihr, daß ich im Begriff sei, dem Kaiser einen Brief aus seinem Lande zu bringen; dieser Brief, fügte ich hinzu, teile ihm die Geburt seines Sohnes und seiner Tochter mit. Da lud mich die reiche Frau in ihr Haus, bewirtete mich mit gutem Wein, und ich trank davon, bis ich betrunken war. Dann legte ich mich hin, indem ich den Gürtel und alles, was ich an mir hatte, ablegte. Als ich aufwachte, beschenkte mich die Frau mit reichen Gaben und sagte zu mir, ich solle sie besuchen, wenn ich auf dem Rückwege wäre. Ich tat, was sie mir befahl.“

Die reiche Frau war die Mutter des Kaisers. Sie hatte den Boten betrunken gemacht, um ihm den Brief, den er bei sich trug, fortnehmen zu können und einen andern dafür unterzuschieben, der besagte, daß die junge Kaiserin zwei Hunde geboren hätte,

einen männlichen und einen weiblichen. Obwohl der Kaiser beim Empfang dieses falschen Briefes über eine so sonderbare Nachricht erstaunt war, liefs er sich nicht aus der Fassung bringen, und schrieb an seine Minister, sie sollten die Mutter und ihre Nachkommenschaft bis zu seiner Rückkehr bewahren. Mit dieser Antwort kam der Bote abermals zu der reichen Frau, und abermals machte sie ihn betrunken, nahm ihm den Brief fort und ersetzte ihn durch einen andern. Dieser andere enthielt den Befehl, die Kaiserin und ihre Kinder zu verbrennen, weil der Kaiser, so hiefs es darin, sie bei seiner Rückkehr nicht sehen wollte.

Als der Kaiser die traurige Nachricht gehört hatte, betrauerte er sehr die armen, unschuldigen Wesen und entrüstete sich sehr über die schuldige Betrügerin. Dennoch tat er seiner Mutter nichts Böses an und begnügte sich damit, sie zu verfluchen. „O meine Mutter,“ sagte er, „Gott möge dich gerecht bestrafen für das, was du getan hast!“

Nun wollen wir sehen, was aus der jungen Kaiserin geworden ist. Nachdem sie aus dem Palast entflohen war, wanderte sie lange, ihre Kinder bei sich tragend, durch das Gebirge. Statt jeder Nahrung nahm sie Früchte und Kräuter zu sich. Als der Winter gekommen war, sah sie sich gezwungen, nach den Dörfern hinabzusteigen und irgend eine Unterkunft zu suchen, um sich gegen die Kälte zu schützen. So kam sie zu einer Mühle, in der sie eine Frau sah, die so alt und schwach war, dafs sie sich nicht einmal von der Stelle bewegen konnte. Und sie sagte zu ihr: „Liebe Alte, es ist sehr kalt draussen, und meine Kinder erfrieren; wirst du mir nicht erlauben, die Nacht bei dir zu verbringen?“ Die alte Frau, die obendrein noch blind war, antwortete ihr: „Meine Tochter, ich sehe weder wer du bist noch wie deine Kinder aussehen, und dennoch sage ich dir: sei willkommen!“ Und sie fing an zu erzählen: „Ich hatte früher viel Leute um mich,“ sagte sie, „aber mein Alter starb und meine Kinder auch, und in bin allein geblieben wie der traurige Kuckuck im Walde. Ich bin sehr alt geworden, und jetzt kann ich weder mahlen noch kochen, und habe weder Brot noch Mehl. Sei doch so gut und nimm, was an Mehl auf den Balken und auf der Erde liegen bleibt, und mache uns daraus ein Brot; denn der liebe Gott hat dich gerade zur rechten Zeit geschickt, um mir in meinem Alter zu helfen.“ Da erhob sich die Kaiserin, sammelte alles Mehl, das sich hier und da in der Mühle befand, und machte daraus ein Brot, das sie der alten Frau anbot. Und diese dankte ihr mit den Worten: „Frau, die Gott mir geschickt hat, um meine alten Tage zu versüfsen, sei tausendmal gesegnet; ich habe nicht besonders viel, aber alles, was ich besitze, soll nach meinem Tode dir gehören.“ Und die Kaiserin sagte zu ihr: „Liebe Alte, wenn der liebe Gott es will, so bleibe ich bei dir bis zu deinem letzten Atemzuge, und werde dich achten wie meine Mutter.“ Und die alte Frau schwor auch, sie zu halten wie ihre eigene Tochter. Dann belehrte sie die

Kaiserin, wie man die Mühle in Gang hielt, und bald kannte diese das Handwerk ebenso wie ein Müller, und war imstande, ihre Kinder und auch die Alte zu ernähren.

Viele Jahre verflossen. Die alte Frau starb, und die Kinder der Kaiserin wuchsen heran. Eines Tages hielt der Kaiser, der zur Besichtigung seines Reiches umherreiste und von Dorf zu Dorf zog, in dem Dorfe an, bei dem sich die von der Kaiserin bewohnte Mühle befand, und ging in der Nähe auf die Jagd. Bei der Rückkehr befand er sich gerade vor der Mühle und ging hinein, von seiner Leibwache begleitet. Die Kaiserin, die ihn erkannte sobald sie ihn nur sah, und fürchtete, er sei gekommen, um sie verbrennen zu lassen, entfloh sofort, und die Kinder blieben allein in der Mühle zurück. Der Kaiser, der Durst hatte, bat, ihm zu trinken zu geben, und die Tochter der Kaiserin beeilte sich, ihm Wasser zu holen. Als der Kaiser den Krug aus den Händen des jungen Mädchens nahm, sah er an ihrem Finger den Verlobungsring, den er seiner Frau geschenkt hatte, auf dem sein und der Kaiserin Name eingegraben war. Er nahm den Ring und fragte: „Wer hat dir diesen Ring gegeben, meine Tochter?“ Und das junge Mädchen antwortete: „Das ist der Ring meiner Mutter.“ — „Und wo ist deine Mutter?“ — „Eben war sie noch hier, aber als sie euch sah, ist sie fortgelaufen.“ — „Und warum ist sie fortgelaufen?“ — „Darüber weiß ich nichts“, antwortete das brave Mädchen; „vielleicht, weil sie nicht gut gekleidet war“. Da befahl der Kaiser seiner Leibwache, die Frau zu suchen. Sie konnten sie nicht finden, weil sie sich in ein entfernteres Versteck begeben hatte als sie bemerkte, daß man sie suchte. Da befahl der Kaiser allen Bewohnern der Nachbardörfer, sie zu suchen. Diese begannen jeden Baum und jeden Felsen zu untersuchen und fanden die Frau schliesslich und führten sie zum Kaiser. Als die Kinder ihre Mutter sahen, riefen sie: „Wo verstecktest du dich, Mutter? Komm doch. Dieser Mann sagt uns, daß er unser Vater ist.“ Und der Kaiser sagte auch: „Du brauchtest dich nicht zu verstecken, Kaiserin: ich bin dein Gatte“. Die Kaiserin, die vor Furcht zitterte, antwortete ihm: „Ich weiß nichts davon, Kaiser!“ Darauf der Kaiser: „Du weißt es wohl, aber du willst es nicht wissen, weil du Furcht hast; fürchte dich doch nicht, denn du hast genug erlitten“. Und die Kaiserin: „In dieser Mühle habe ich mehrere Jahre gelebt, und der liebe Gott hat mich bis jetzt vor allen Übeln bewahrt“. Und der Kaiser erwiderte: „Du hast dennoch Glück gehabt; denn du bist Kaiserin gewesen, und du wirst es wieder sein. Freue dich also!“

Dann reisten der Kaiser, die Kaiserin, ihre Kinder mit allen Leuten, die sie umgaben, nach der Hauptstadt in großer Freude. Man bereitete dort große Festlichkeiten, und der Kaiser befahl, das glückliche Ereignis drei Tage und drei Nächte in seinem ganzen Reiche zu feiern.

Wie ich weiter oben gesagt habe, glaube ich, daß das Märchen, das ich hier übersetzt habe, von der *Manekine* herstammt.

Zunächst enthält die *Manekine* dieselbe Begebenheit wie das mazedonische Märchen. Bekanntlich will in der *Manekine* der König von Ungarn seine eigene Tochter Joie heiraten; denn er hat seiner sterbenden Gemahlin versprochen, sich nur mit einer Frau „de son sanlant“ zu verheiraten, und seine Barone, die er ausgeschickt hatte, um eine solche Frau zu suchen, fanden keine andere als die Prinzessin Joie. Diese widersetzt sich und wird aus dem Palast ihres Vaters gejagt und in einer Barke ohne Mast und Steuer dem Meere preisgegeben. Sie kommt nach Schottland. „Li rois d'Escoce et d'Irlande“ heiratet sie gegen den Willen seiner Mutter, die erzürnt sich nach Evoluic begibt. Später reist der König nach Ressons (Frankreich) zu einem Turnier; die Königin wird unterdessen von einem Knaben entbunden. Der Bote, der den Brief mit der guten Nachricht befördert, wird von der Königin Mutter betrunken gemacht, als er durch Evoluic kommt, und der Brief wird gegen einen andern umgetauscht, der die Geburt eines Ungeheuers meldet. Der König befiehlt, daß man bewahre „cele qui il a tant amee et la creature de lui“. Der Betrug wird wiederholt, und der zweite falsche Brief befiehlt: „Ardés la, ne m'atendés mie!“ Der Seneschall verbrennt zwei Figuren, und die „Manekine“, wie man Joie später genannt hat, wird wiederum in derselben Barke dem Meere preisgegeben. Sie landet bei Rom, wo ein Senator sie aufnimmt. Sieben Jahre später kommt der König auch nach Rom, und findet dort seine Frau. Die Königin Mutter wird eingemauert.

Die *Manekine* enthält nicht nur die Hauptmomente unseres Märchens, sondern auch viele Einzelheiten; die vielleicht charakteristisch sind. Ich lasse einige Beispiele folgen.

In unserem Märchen beginnt die Heldin, die im Schiffe dem Meere preisgegeben ist und sich in Gefahr befindet, Gott um Rettung zu bitten; ebenso in der *Manekine*:

Or dist li contes que la bele
Est toute seule en la nacele,
On elle maine vie amere.
Souvent requiert Diu et sa mere
Que de cel peril le gietast
Et que a bon port l'arrivast (v. 1069—74.)

In unserem Märchen schreibt der junge Kaiser, als er in den Krieg zieht, an seine Frau, wenn sie niederkäme, solle sie ihm mitteilen, womit sie niedergekommen sei; in der *Manekine* befiehlt der Kaiser dem Seneschall und den beiden Rittern, deren Hut er seine Frau anvertraut:

Et s'ele acouche ains que reviegne,
Nule perece ne vous tiegne

Que vous ne me mandés errant
De son cors et de son enfant
La vraie nouvele et l'estat (v. 2559—63.)

Im Märchen sagt der Bote, als er die Kaisern-Mutter erblickt, selbst, daß die Kaiserin geboren habe, und läßt sie nicht die Sache selbst erraten (wie z. B. in den *Miraculi de la gloriosa verzene Maria* und in *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία*); in der *Manekine* macht er es ebenso:

Je crois que ce sont les noveles
Qui mout li devront estre beles,
Car ma dame s'est acouchie. (v. 3043—45)

Im Märchen beklagt die Kaiserin im Angesicht der Marter, die man vorbereitet, nur die armen Kinder, und will sich freiwillig verbrennen lassen, wenn nur ihre Kinder gesund und unbeschädigt bleiben. In der *Manekine* tut die Heldin das Gleiche mit den Worten:

Mais puis que de moi est ensi
Mes doux fix c'a il desservi?
Qu'a il mesfait, ne pour quel tort
Devera il rechevoir mort? . . .
Si ferai, sire, par couvent
Que laissiés vivre mon enfant,
Et de moi faites vostre gre.

(v. 3709—12, 3725—27.)

Im Märchen läßt man, als man im Begriff ist, die Figuren, die die Kinder vorstellen, ins Feuer zu werfen, die Menge auseinandergehen, damit sie den Betrug nicht bemerke. In der *Manekine* werden ähnliche Maßregeln getroffen:

Et il voient que li serjant
Sont par derriere et par devant,
Qui ne voelent que si engrès
Soient qu'il le voient de pres,
Pour chou qu'il ne s'aperceüssent
Ne la guile n'aperceüssent. (v. 3933—38.)

Im Märchen fragt der Kaiser den Boten persönlich aus und erkennt erst auf diese Weise die Fälschung; ebenso in der *Manekine* (v. 4405 ff.) usw.

Aber außer diesen Einzelheiten gibt es noch eine, die sich in unserem Märchen ebenso wie in der *Manekine* findet, und die in der Tat charakteristisch ist. Ich meine den Schlußmoment, wo der Kaiser die Kaiserin durch den Verlobungsring wiedererkennt. Wir haben gesehen, wie dies in unserem Märchen vor sich ging; folgendermaßen geschieht es im Roman Beaumanoirs (v. 5799—6566): Der König kommt in Rom an und steigt im Hause des

Senators ab, wo Joie wohnt. Eines Tages, während er mit dem Senator spricht, beginnt das Kind der Königin, das sich im Zimmer befindet und in seinen Händen den Verlobungsring seiner Mutter hat (den Ring, den „li rois li donna le jour que il le couronna V. 6069—70) mit diesem Ring zu spielen. Zufällig fällt der Ring auf den Tisch gerade vor den König hin, der ihn sofort erkennt, sich sehr darüber wundert und den Senator auszuforschen beginnt, woher der Ring käme und was das für ein Kind wäre, das damit spielte. Da erzählt ihm der Senator Joie's ganze Geschichte, führt ihn dann in das Zimmer, wo diese sich verborgen hatte, aus Furcht, daß der König sie bestrafen werde. („Je croi qu'il me fera ardoir“, sagt sie V. 5922); und dort findet der König seine Frau.

Der hier geschilderte Auftritt bietet, wie man sieht, eine überraschende Analogie zu dem Schlufsmoment unseres Märchens. Und er findet sich so in keinem bekannten Werk, das die Geschichte des Mädchens ohne Hände enthält, ausser in der *Manekine*. „L'anneau nuptial“, sagt H. Suchier (*Euvres poétiques de Ph. R. de Beaumanoir* I, introduction p. LVII), „qui est reconnu comme sien par le roi d'Ecosse, est propre à la *Manekine*, où il est sans doute dû à l'invention du poète.“ Deshalb glaube ich, daß das mazedonische Märchen trotz aller Unterschiede zwischen den beiden Dichtwerken¹ direkt von der *Manekine* abstammt und nicht von anderen Dichtungen, die ebenfalls zum Zyklus des Mädchens ohne

¹ An Unterschieden zwischen der *Manekine* und dem mazedonischen Märchen fehlt es nicht, wie man schon hat bemerken können. Der größte und wichtigste besteht in dem Motiv der abgehauenen und wieder angesetzten Hand, das in dem mazedonischen Märchen nicht vorhanden ist. Das Fehlen dieses Motivs könnte vielleicht zu Schlüssen führen, die von dem unseren ziemlich abseits liegen, z. B. zu der Annahme, daß unser Märchen herstamme von *La comtesse d'Anjou*, *Chronique anglonormande*, *Ystoria regis Franchorum*, *De origine inter Gallos et Britannos belli historia*, *Mai und Beafloir*, *Königstochter von Frankreich* usw., Werken, die dies charakteristische Motiv ebenso wenig haben (Suchier, a. a. O., introd. p. LV, LVI). Indessen könnte man vielleicht, ohne auf diese Vermutungen einzugehen, sich die Sache durch die Annahme erklären, daß das Motiv von der abgeschnittenen und auf wunderbare Weise wieder hergestellten Hand sich ehemals in dem mazedonischen Märchen befunden habe (es befindet sich noch in andern südslavischen, hauptsächlich serbischen Märchen) und später verschwunden sei. Es gibt eine Stelle in unserem Märchen, die eine solche Vermutung zu erlauben scheint. „Es versammelten sich Leute, um das junge Mädchen zu betrachten“, sagt das Märchen, als es das Auftreten der Heldin in der Stadt nach der Flucht aus dem väterlichen Hause beschreibt. Weshalb betrachtete man es? Das Märchen erklärt später: „Weil man sah, daß es aus einem fremden Lande war.“ Indessen ist diese Erklärung nicht genügend, da der Umstand, daß das junge Mädchen aus einem andern Lande ist, zu unwichtig ist, als daß sich die Menge um es versammelte wie um etwas Übernatürliches und der Kaiser selbst an der Fremden Interesse nähme. Es wäre wohl möglich, daß das Märchen ursprünglich eine andere, befriedigendere Erklärung gehabt hätte: dem armen Mädchen waren die Arme abgehauen, und darum sammelten sich die Leute um es herum. Diese Erklärung mußte durch die andere ersetzt werden, als das Motiv der abgehauenen Hand aus unserem Märchen verschwunden war.

Hände gehören. Wie und auf welchem Wege dies gekommen ist, wüßte ich kaum zu erklären. Wie im Anfang erwähnt, gibt es in der südslavischen Literatur unter den literarischen Dichtungen, die zum Zyklus des Mädchens ohne Hände gehören, nur die Übersetzungen der *Historia de la regina Oliva*, der *Historia de la gloriosa verzene Maria* und *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία*. Aus diesen aber konnte unser Märchen nicht hervorgehen. Von der *Manekine* gibt es in der südslavischen Literatur (und ebenso wenig in der byzantinischen) keine Übersetzung, aus der unser Märchen durch literarische Überlieferung herkommen könnte. Man muß also annehmen, daß die Übertragung auf mündlichem Wege geschehen ist. In der Tat könnte man mit genügender Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich der berühmte französische Roman aus der Zeit Ludwigs des Heiligen durch irgend welche Spiel Männer, Kreuzfahrer usw. bis auf die Balkanhalbinsel fortgepflanzt hat, im Laufe des Mittelalters, vielleicht sogar in der Zeit nach den letzten Kreuzzügen. Einmal war der Roman sehr beliebt, und existiert nicht nur in der Form, die Beaumanoir ihm gegeben hat, sondern auch in der eines Prosaromans, eines miracle und selbst einer chanson de geste (Suchier, *Œuvres poét. de Beaumanoir*, I introd. p. LXXXI, LXXXIV, XC). Sodann fehlt es im 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts nicht an Beziehungen zwischen den Königen aus französischem Blut und den slavischen Fürsten der Balkanhalbinsel. Der serbische König Milutin (1281—1321) unterhielt zahlreiche und freundschaftliche Beziehungen mit den Königen von Neapel aus dem Hause Anjou, Karl I. (1220—1285) und Karl II. (1285—1309), mit denen Milutins Mutter, die Königin Helene († 1314), verwandt war (siehe die Anmerkung von J. Radonić in *Letopis Matice Srpske*, 1906, I, 110). Ferner liegt der Ort, wo das mazedonische Märchen aufgezeichnet ist, in einer Gegend, die abgelegen und aller Zivilisation unzugänglich ist, so daß das Märchen dort gut bewahrt werden und charakteristische Züge seines Originals behalten konnte. Endlich gibt es kein Mittel, den Ursprung des mazedonischen Märchens und ebenso anderer südslavischer Märchen zu erklären, als wenn man zugibt, daß die *Manekine* mündlich bei den Südslaven verbreitet worden ist. Denn außer dem mazedonischen Märchen gibt es noch andere südslavische Märchen (neun serbische, ein slovenisches), die diesem Zyklus des Mädchens ohne Hände angehören, ohne von den literarischen Werken desselben Zyklus herzustammen, die in der südslavischen Literatur vorliegen. Diese Märchen, die alle mehr oder weniger entstellt sind, müssen auch von einer der französischen, englischen, deutschen, italienischen, lateinischen usw. Dichtungen herkommen, die die Geschichte des Mädchens ohne Hände enthalten, die aber nicht in der Literatur des slavischen Südens übersetzt waren. Es ist am wahrscheinlichsten, daß diese Dichtung die *Manekine* ist.

PAVLE POPOVIĆ.